

Umriss.

Karl Ludwig Littrow als Geschichtsforscher.

Wenn wir auf ein nunmehr selten gewordenes Büchlein von Karl Ludwig Littrow über „P. Hells Reise nach Wardoe in Lappland und seine Beobachtung des Venus-Durchganges im Jahre 1769“ (Wien 1835) aufmerksam machen, so geschieht es nicht etwa in der Absicht, eine Neuauflage zu veranlassen, sondern mit dem Wunsche, daß die auf der Wiener Sternwarte aufbewahrten Tagebücher Hells und seines Begleiters Sainovics von einem sachmännisch gebildeten Geschichtsforscher untersucht und neu herausgegeben werden möchten. Das Jahr 1920 wäre ein besonders geeigneter Zeitpunkt für eine Festschrift zum zweihundertjährigen Gedenktage der Geburt Hells. Eine kritische Ausgabe der beiden Tagebücher wäre zugleich eine Ehrenrettung des vielgeschmähten Mannes.

Einige geschichtliche Angaben über Hell und seine Schriften sollen zeigen, worum es sich handelt.

Max Hell war am 15. Mai 1720 in Schemnitz, Ungarn, geboren und starb den 14. April 1792 als Direktor der Wiener Universitätssternwarte. Als nämlich nach dem Tode des Hofastronomen Marinoni dessen Instrumente der Universität überwiesen wurden, beschloß letztere den Bau einer neuen Sternwarte. Im Jahre 1755 wurde Hell, der seit 1738 dem Jesuitenorden angehörte, mit der Leitung des Instituts betraut. Als 14 Jahre später der Vorübergang des Planeten Venus vor der Sonnenscheibe in Aussicht stand, ließ König Christian VII. von Dänemark durch seinen Minister des Außern, Grafen von Bernstorff, Hell einladen, auf dänische Kosten nach der Insel Wardoe in Lappland zu reisen, um die seltene Erscheinung zu beobachten. Der dänische Gesandte Graf Bachof wandte sich deshalb, nachdem Hell seine Einwilligung gegeben, an Kaiserin Maria Theresia, die dann auch durch ihren ersten Minister Fürsten Kaunitz die Erlaubnis zur Abreise des kaiserlichen Astronomen erteilte. Die damals schwierige Hin- und Rückreise sollte über zwei Jahre dauern, vom 28. April 1768 bis zum 12. August 1770, — aber durch das vollständige Gelingen aller Beobachtungen entschädigt werden. Ob das Mißlingen der englischen, schwedischen und russischen Expeditionen zu den schweren Verdächtigungen Hells von seiten Valandes und Endes Anlaß gab? Nach der Rückkehr von Wardoe nach Kopenhagen ließ Hell das Manuskript seiner Beobachtungen drucken und dem Könige widmen, dem er am 8. Februar 1770 ein Exemplar überreichen konnte. Hell war am 17. Oktober 1769 in Kopenhagen angelangt, und am 13. Dezember begann der Druck des Manuskripts. Die dazwischenliegenden Monate soll Hell dazu benutzt haben, die Veröffentlichungen anderer Expeditionen abzuwarten, um danach

seine eigenen Beobachtungen zu verbessern oder gar nicht-gemachte zu fingieren! Nach Wien zurückgekehrt, veröffentlichte Hell in den Ephemeriden für 1771 seine *Observatio transitus Veneris Wardoehusii facta*, worin er zugleich den Plan zu einem ausführlichen Werke auseinanderlegte: *Expositio litteraria ad Polum arcticum*. Dieses Werk kam jedoch infolge der Aufhebung des Ordens, dem Hell angehörte, nicht zustande.

Hells handschriftlicher Nachlaß ging teilweise an einen Freund, Frh. v. Penkler, über und von diesem auf seinen Neffen v. Münch-Bellinghausen, der ihn der Wiener Sternwarte abtrat. Der Direktor Joseph Johann v. Littrow übergab die Schriften seinem Sohne Karl Ludwig, der drei Jahre vorher von seinen Universitätsstudien in Berlin zurückgekehrt und Assistent der Sternwarte geworden war. Nach dem Datum des Vorwortes, 1834, zu urteilen, war Karl Ludwig beim Studium dieser Handschriften in seinem 23. Lebensjahre. Als Endes Schüler war Karl Littrow zur Berechnung der Hellschen Beobachtungen voll befähigt, auf die kritische Behandlung und Herausgabe von Handschriften aber in keiner Weise vorbereitet. Mangel an geschichtlicher Genauigkeit hatte Littrow in einer eben erschienenen Schrift gezeigt: „Beiträge zu einer Monographie des Halleyschen Kometen“ (Wien 1834). Seite 21—23 kommt Littrow auch auf die Kometenbulle zu sprechen, benutzt aber dazu das *Theatrum cometicum* (1666) von Lubienietzki, anstatt auf die erste Quelle, Platina, zurückzugehen. Überdies läßt er sich, wie Stein¹ gezeigt hat, mehrere Ungenauigkeiten zu schulden kommen, z. B. einen Anachronismus, indem der im Juni 1456 erschienene Komet verschiedene Begebenheiten prophezeit haben soll, die nach Bonfini in den Februar desselben Jahres fielen². Zur Beurteilung der Hellschen Schriften aber war Littrow auch positiv untauglich, weil er sich das Vorurteil seines Lehrers Ende über Hells Fälschungen unbedingt zu eigen gemacht hatte.

Das Littrowsche Büchlein behandelt das astronomische Tagebuch von Hell und das Tagebuch der Reise von Sainovics. Über das erste Tagebuch ist das Urteil der Geschichte schon gefällt, so daß eine kurze Erwähnung genügen wird. Ausführlicher werden wir über das zweite reden.

Littrows Vorurteil gegen Hells astronomisches Tagebuch tritt aus verschiedenen Stellen unverhüllt hervor. S. VI erwähnt Littrow „die Aufzeichnung sämtlicher Beobachtungen, wenngleich oft sehr schlecht stimmender, die doch P. Hell sonst auf das sorgfältigste zu entfernen suchte“. Nach S. VII ist es „gewiß, daß er (Hell), wahrscheinlich durch halbverstandene Theorie verführt, sich bewogen gefunden habe, seine Beobachtungen zu korrigieren, und daß er dann vielleicht bloß aus falscher Scham sich nicht entschließen konnte, seinen ersten Fehler zu gestehen und seine Beobachtungen in ihrer ursprünglichen Reinheit bekannt zu geben.“ Endlich wird S. 163 in dem Reisebericht von Sainovics die Parenthese eingeschaltet: „Bemerkenswert scheint der Umstand, daß im ganzen Tagebuch sich nirgends eine Spur des vorgeblichen Verbotes von seite des Königs von Dänemark, die Wardhuser Be-

¹ Calixte III et la comète de Halley. *Specola Vaticana* II (1909).

² Stein a. a. O. 24.

obachtung bekannt zu machen, findet, eine Bestätigung der schon früher geäußerten Meinung, daß das Ganze wohl nur von P. Hell erfunden sein mag, um ihm als Entschuldigung für die späte Bekanntmachung zu dienen.“

In den Bänden 34 (1888) 551—553 und 39 (1890) 455—458 dieser Zeitschrift ist schon mitgeteilt, wie der amerikanische Astronom Newcomb bei seinem Besuche der Wiener Sternwarte im Jahre 1883 Hells Manuscript untersuchte, nur um zu sehen, ob die „gefälschten Zahlen“ überhaupt noch einen Wert hätten, bei genauerer Betrachtung aber zu seiner Überraschung ein von dem Littrowschen ganz verschiedenes Resultat erlangte. Es wird genügen, aus Newcombs zusammenfassendem Ergebnis den Satz hier noch einmal mitzuteilen: „Der Irrtum Littrows kam daher, daß er für Rot farbenblind war; infolgedessen bildete er sich auf den ersten Blick ein ganz falsches Urteil und betrachtete nachher alles vom Standpunkte eines gerichtlichen Klägers.“ Man wird aber hinzufügen müssen, daß die von Ende geerbte Voreingenommenheit gegen Hell das falsche Urteil Littrows erleichtert hat.

Wir kommen nun zum Reisetagebuch des P. Johann Sainovics und werden zeigen, daß Littrows Geistesverfassung als Geschichtsforschers bei Behandlung dieser Schrift ebenso ungenügend und unrichtig war wie bei jener des P. Hell. Zum leichteren Verständnis möge gleich hier erwähnt sein, daß aus den vielen Einschaltungen in den Text von Sainovics auch eine nationale Abneigung hervorgehen scheint. Denn Sainovics war, wie Hell, geborener Ungar, und das Bestreben Littrows, die beiden Ungarn als ungebildet hinzustellen, ist unverkennbar. Zuerst einige Tatsachen über das Reisetagebuch und seinen Verfasser. Nach S. x füllt das Tagebuch mehrere hundert Foliosseiten in lateinischer Sprache und war nicht für die Veröffentlichung bestimmt. Wahrscheinlich wollte Hell es mit seinem eigenen Tagebuch in die angekündigte „Wissenschaftliche Expedition nach dem Nordpol“ verarbeiten. Über die Wahl seines Reisegefährten Sainovics sagt Hell nach Littrow S. 7, er habe einen Mann ausgesucht, „mit dem er sich gut verstand, stark an Geist und Körper, der sich aus den zu bestehenden Gefahren und Unbequemlichkeiten nichts machte“¹ und zugleich soviel Astronomie verstand, daß er ihn, wenn er krank werden sollte, allenfalls vertreten könnte. Aus diesen Worten sowie aus dem Umstande, daß nur Hell zur Beobachtung des Venus-Durchganges eingeladen war, geht hervor, daß Sainovics nicht als Gelehrter, sondern als Gehilfe Hells nach Lappland ging. Sein Tagebuch zeigt auch, daß ihm die Sorge für alles Materielle oblag, das Mieten und Ankaufen von Fahrzeugen, die Bezahlung der Fuhrleute und Schiffer, die Bestellung von Wohnungen und Mahlzeiten. Einige Beispiele werden nötig sein, um Littrows Einschaltungen richtig abzuschätzen.

Die allgemeine Reiseroute war die folgende. Von Wien ging es über Prag, Dresden, Leipzig, Hamburg, Kopenhagen, Christiania, Drontheim. Von da mußte die Reise zu Wasser der norwegischen Küste entlang gemacht werden bis

¹ Qui genio arrideret suo et qui animo et corpore firmus esset et periculorum incommodorumque subeundorum contemptor.

zur Insel Wardoe, die damals mit ganz Norwegen noch unter dänischer Herrschaft stand. Die Rückreise ging derselben Linie entlang bis Hamburg, von wo aus die Richtung über Hannover, Göttingen, Kassel, Paderborn, Düsseldorf, Koblenz, Mainz, Worms, Heidelberg, Nürnberg, Augsburg, Passau, Linz eingeschlagen wurde. Vom Tagebuch steht uns ein Auszug Vittrows (S. 87—166) in deutscher Übersetzung zur Verfügung, dem wir die folgenden Einzelheiten entnehmen.

In Peterwalde an der sächsischen Grenze wurden die Reisenden „zum ersten Male durch die von nun an immerwährenden Geldwechselungen belästigt“ (S. 88). Für die Reise von Kopenhagen bis Drontheim mußte ein Wagen gekauft, und für Pferde durch einen vorausgehenden Diener gesorgt werden. Da wird zum Beispiel von schlechten Wegen und gebrochenen Wagenrädern erzählt. Die folgenden Stellen geben ein Bild der Strapazen. „Da unser Packwagen sehr schwer war und in dem steinigten Wege nicht fort konnte, so mußten wir noch vier Pferde als Vorspann aus dem benachbarten Orte nehmen, und weil er auch da noch nicht von der Stelle wollte, so wurden noch vier Pferde zugespannt, der Wagen also von zwölf Pferden gezogen. Als er uns endlich eingeholt hatte, entstanden Zänkereien über die Bezahlung, da die Fuhrleute für jedes einzelne Pferd 16 Stüber verlangten und unser sogenannter Dolmetsch ihre Sprache nicht verstand. Abends kamen wir endlich mit neuen Pferden in Quedstra an, wo noch vor dem Stadttore die Deichsel am Lastwagen brach“ (S. 105—106). Weiter heißt es: „In Rongsvall wurde Mittag gehalten; ein heillosen Weg voll Böcher, Klippen und gefährlicher Stellen anderer Art führte nach Drivstuen, wo uns plötzlich ein dichter Nebel einhüllte und unsere Kleider durchnäßte. Zwei Ächsen und zwei Räder an unserem Karren wurden zerbrochen, und wir mußten, um die größte Gefahr, in die nahen Abgründe zu stürzen, zu vermeiden, den größten Teil dieses abscheulichen Weges zu Fuß zurücklegen“ (S. 112—113). Von der Rückfahrt zwischen Wardoe und Drontheim gibt folgende Stelle ein Bild: „Den 27ten [Juli] bestiegen wir wieder das bischöfliche Schiff und ließen uns von zwei Rähnen, in deren jedem acht finnische Ruderer waren, fortbewegen, da man auf keinen günstigen Wind hoffen konnte. . . Diesen Leuten zählt man gewöhnlich für jede Meile einem Mann vier Stüber und für das Schiff auch vier Stüber“ (S. 151).

Derart waren die Sorgen und Arbeiten, die der kräftige Sainovics dem Astronomen Hell abzunehmen hatte. Nördlich von Kopenhagen bildete auch die Verpflegung eine wichtige und schwierige Aufgabe. Denn von der Gesundheit der beiden Reisenden hing der Erfolg des Unternehmens ab. Die folgenden Stellen mögen die Schwierigkeiten beleuchten. „In Steen trafen wir ein sehr gutes Gasthaus, aßen aber doch zu Mittag nichts als eingesalzene Fische und geronnene Milch, da eben ein Fasttag war [20. Juli 1768] und wir von Fastenspeisen nichts Besseres bekamen“ (S. 109). In Edelsstadt wird ein Mittagsmahl aus gesottener Milch und in Wasser abgekochten kleinen Fischen erwähnt (S. 110). In Breen gab es zum Nachtmahl „nichts als Erdbeeren und Fische“. „In Lovte bekamen wir nicht einmal Brot zu essen und mußten hungrig zu Bett gehen“ (S. 112). In Mauerfund ging es besser. „Der Pastor des Ortes lud uns zu Tische und setzte uns unter anderem Renttierfleisch vor, das wir

hier zum erstenmal aßen“ (S. 122). „Den 2. [Oktober] segelten wir beizetten [von Hamerfest] fort, nachdem wir noch früher eine Kuh für 3 Imperialen gekauft hatten“ (S. 123). Auf der Station Wardoehus, wo eine Sternwarte zu bauen war und anstrengende Beobachtungen gemacht werden mußten, kam es besonders auf kräftige Nahrung an. Da heißt es: „Am 2. [November] trafen wir die Einrichtung, daß uns der Schiffskoch täglich morgens den Speisezettell vorlegen mußte, da wir seine trockenen, unschmackhaften norwegischen Gerichte kaum mehr ertragen konnten“ (S. 129). Sainovics beschreibt auch die norwegische Landesitte des übermäßigen Zutrinkens bei Einladungen und sagt S. 116: „Wir hatten Mühe, uns von diesen heillofen Gewohnheiten freizuhalten, da man selbst ungestüm in uns drang, es ihnen nachzumachen.“ Noch auf der Rückreise über Kopenhagen heißt es einmal: „Das Pfund Brot kostete hier 3 Pfennige“ (S. 165).

Es war nötig, diese Stellen hier mitzuteilen, weil Vittrow an ihnen und ähnlichen Beschreibungen falsche Kritik geübt hat. Dem Vorurteilsfreien mußte sich der Zweck des Tagebuches von selbst erklären. Der Geschichtsforscher aber würde sich ähnliche Reisebeschreibungen von Ordensgenossen des P. Sainovics und die Reisevorschriften ihrer Obern angesehen haben. Die Briefe des Petrus Canisius und das Münchener Reichsarchiv hätten reichlichen Stoff geboten. Das Archiv enthält unter Jes. Nr. 4 das Memoriale für die Obern von P. Hoffaeus am Ende des 16. Jahrhunderts, und unter Jes. Nr. 51^a De itinere Romano ein Paket mit Reiserechnungen und Reiseverträgen, meistens Rechnungen von deutschen Patres, die nach Rom zu gehen hatten. Durch Schaden flug gemacht, verfaßte man eigene „Reiseerinnerungen“, die dem Tagebuch von Sainovics ähnlich sind¹.

So lautet die Rechnung des P. Benedikt Paintner vom 13. Oktober bis 14. Dezember 1675 aus dem Lateinischen überseht:

Für Mittag- und Abendessen durchschnittlich je 1½ fl.	
In Trient für Riemen (loris) und anderes Pferdegeschirr	fl. 1.28 fr.
Von Trient bis Mantua ein Pferd und zwei Maultiere gemietet	15.18 "
Von Mantua bis Bologna für drei Pferde	18.36 "
Von Bologna bis Rom für drei Mietpferde mit Trinkgeld	41.16 "
Von Rom bis Bologna für eine Galese (sedia volante) und zwei Pferde mit Trinkgeld für den Fuhrmann	38.54 "
Von Bologna bis Trient für drei Pferde	40.— "

Anstatt nun das Tagebuch nach dem Standpunkt des Verfassers Sainovics zu beurteilen, legt Vittrow seinen eigenen Maßstab an und schreibt S. XI: „Allerdings hätte ich, um diesem zweiten Zwecke, der Mitteilung einer lehrreichen Reisebeschreibung, nachzukommen, ein paar Reisende von allseitigerer Bildung

¹ Dr. H. Stoeckius hat in den Sitzungsberichten der Heidelberger Akademie der Wissenschaften der „Reiseordnung der Gesellschaft Jesu im 16. Jahrhundert“ eine lohnende Untersuchung gewidmet. Vgl. diese Zeitschrift 84 (1913) 544 f.

und besserem Beobachtungsgeiste gewünscht, als es die RR. PP. Hell und Sainovics gewesen zu sein scheinen. Denn während sie z. B. im Eingange ihres Tagebuchs mit einer ängstlichen Kleinlichkeit erzählen, welche Gattung von Halsstuch sie getragen, welche Farbe ihre Reiseröcke gehabt, wie sie sich ihre Haare kräuseln und pudern ließen usw., während sie in Wardoe, wo sie sich gegen neun Monate aufhielten, auf das genaueste die gegenseitigen Einladungen, die Güte der genossenen Speisen u. dgl. im Tagebuch bemerken, übergehen sie die Naturalien-Kabinette, Bildergalerien, Bibliotheken in Dresden, Leipzig usw. fast mit Stillschweigen und erzählen uns von den Sitten und Gebräuchen der vielen Länder, durch die sie kamen, fast nichts.“ Vittrows unreifes Urtheil zeigt sich besonders in der Erwähnung der Reiseskinder. Statt ängstlicher Kleinlichkeit war es vielmehr der gute Humor, den alle die verspüren, die sich nach langen Jahren wieder zum erstenmal in weltliche Kleidung werfen müssen. Hell hatte 30 Jahre hindurch das lange Ordenskleid getragen und mußte sich in dem farbigen Weltkleide spassig vorkommen. In Znaim, ihrer ersten Haltestelle, war der Obere des Jesuitenkollegs über das Aussehen der Reisenden so erstaunt, daß er sie für Flüchtlinge aus Wien ansah, bis er ihre Papiere eingesehen hatte (S. 87). Auch ist Vittrows Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit, selbst wenn er am Plage wäre, zu allgemein. In Prag besichtigten die Reisenden die Sternwarte, die Bibliothek, das physikalische Museum und besuchten die Professoren Heinsius, Bell, Böhm, Winkler (S. 87—88). In Kopenhagen wird außer den Sitzungen der kgl. Akademie der Wissenschaften und der Audienz beim Könige auch das „Kollegium“ der Studierenden, der Besuch des Admiralschiffes und des Hafens mit seinen Werkstätten und Magazinen beschrieben und ein Ausflug auf die Insel Hven zur Besichtigung der Tycho'schen Ruinen erwähnt (S. 158—162). In Rottschilde wird das königliche Museum und in Vetterburg die Bibliothek des Grafen Holstein besichtigt (S. 163). Vielsach wird die Landschaft, die Bauart und Einrichtung der Häuser, die Nahrung und Lebensweise der Einwohner beschrieben, z. B. zwischen Kopenhagen und Drontheim (S. 110—111). Voreilig ist auch Vittrows Vorwurf S. XI: „Die Namen der Städte, Inseln usw. in den nördlichsten Gegenden, die P. Hell auf seiner Reise berührte, sind wahrscheinlich häufig falsch geschrieben, da sie meistens auf Karten nicht zu finden sind.“ Ein Kritiker hätte sich erst gefragt, ob nicht vielleicht die Karte, die Sainovics erwähnt, eine ausführliche dänische war.

Am deutlichsten tritt Vittrows Verstimmung gegen die beiden Ungarn bei den Einschreibungen in den Text des Tagebuchs hervor.

Einige sind bloße Fragezeichen, z. B. S. 120: „Da die Flut hier wegen der Höhe der Rüste so stark ist [?], so hält man die Fahrt am Ufer für sehr gefährlich“; und S. 127: „Abends besichtigten wir ein Barometer am Spiegel des Meeres [?]“. Die Frage ist hier nicht, was Sainovics sagen wollte, sondern was Vittrow aussetzen hatte. Geradezu persönliche Sticheleien sind folgende Bemerkungen. Auf der Rückreise im Juli 1769 heißt es S. 148: „Den 14ten heftige Winde aus West; Nebel und Regen. Wir blieben an Bord. Die Langeweile vertrieben wir uns, indem wir das Feuer unterhielten. [Ein hübscher Zeitvertreib für sogenannte Ge-

lehrtel." In Drontheim machte der Konsul Prebal, vielleicht aus Freude über das Gelingen der Expedition, lustige Verse; z. B. Nulla dies sine linea heißt: „Kein Tag ohne Streich“ (S. 155). Dazu bemerkt Wittrow: „[Gewiß sehr geistreiche Worte und wie gemacht, einem Mann wie P. Hell, der damals für einen der ersten Gelehrten galt, vorgetragen zu werden.]“ Zum Berichte über Göttingen (S. 164) wird gesagt: „[Ein nicht eben sehr glänzender Beweis von des P. Sainovics wissenschaftlicher Bildung ist, daß er auf dieser Stelle den Namen des damals wenigstens sehr bekannten Kästner, der sie besuchte, Gessner schreibt; Kästner steht mit anderer Tinte als Korrektur darüber.]“

Nach diesen Proben darf man es wohl bedauern, daß die Herausgabe der beiden Tagebücher von Hell und Sainovics in die Hände des jungen Wittrow gefallen ist. Man wird aber auch dem eingangs ausgesprochenen Wunsche beitreten, daß die beiden auf der Wiener Sternwarte aufbewahrten Handschriften von einem sachmännlich gebildeten Geschichtsforscher neu herausgegeben werden.

Johann G. Hagen S. J.

Das Mißlingen eines großen Kulturdramas.

Während Europa seine Kultur dem Moloch des Krieges in die glühenden Arme wirft, werden wir durch eine gelehrte Untersuchung von Heinrich Saedler daran erinnert, daß der eigensinnigste Grübler unter den deutschen Dramatikern des 19. Jahrhunderts nicht die Zerstörung, sondern das Entstehen aller Kultur als Molochdienst darzustellen versucht hat¹.

Am 10. Februar 1842 schrieb Hebbel in sein Tagebuch: „Der Moloch muß mein Hauptwerk werden.“ In einem Brief an Elise Lensing heißt es unter dem 29. Juli 1845: „Die bloße Idee schon macht jedem, dem ich sie mitteile, den Kopf wirbeln.“ Aber als der Dichter nach zwei Jahrzehnte langem Ringen mit dem gewaltigen Stoffe vom Tod ereilt wurde, hinterließ er der Welt nur die beiden ersten Akte und einige kurze Entwürfe.

Das Scheitern eines so stolzen Planes erklärt sich teilweise aus der Entstehungsgeschichte des Bruchstückes, die Saedler auf Grund der Handschriften und der gedruckten Literatur darlegt, teilweise aus dem, was Saedler über Gehalt und Form dieses dichterischen Versuches umsichtig erörtert. Mancherlei Umstände, nicht am wenigsten vielleicht die im heutigen Betrieb der Literaturgeschichte vorherrschende Arbeitsweise, mögen die Ergründung tieferer Ursachen des Mißlingens verhindert haben. Aber gerade die innersten Gründe, derentwegen Hebbels Formkraft dem Stoff erliegen mußte, scheinen auch außerhalb der Fachkreise Beachtung zu verdienen, und Saedler wäre als katholischer Theolog besonders befähigt gewesen, sich darüber zu verbreiten.

Hebbel wollte in seinem Molochdrama, wie er am 28. Januar 1847 an Rühne schrieb, „den Entstehungsprozeß der bis auf unsere Tage fortdauernden,

¹ Hebbels Moloch. Ein Kultur- und Religionsdrama. Von Dr. Heinrich Saedler. (Forschungen zur neueren Literaturgeschichte, herausgegeben von Franz Munker. LI.) 8° (VIII u. 132 S.) Weimar 1916, Duncker. M 660